

Abstract zur Tagung „Wege zur Bidirektionalität in den Kognitionswissenschaften“

Vorgelegt von:

Stephan Freißmann

Justus-Liebig-Universität Gießen – Doktorand, Anglistik  
Internationales Promotionsprogramm “Literatur- und Kulturwissenschaft”  
International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC)

E-mail: [stephan.c.freissmann@anglistik.uni-giessen.de](mailto:stephan.c.freissmann@anglistik.uni-giessen.de)

Postadresse:

Stephan Freißmann  
Teggingerstraße 15  
78315 Radolfzell

Abstract: Wie viel Körper braucht der Geist? Literarische Antworten auf eine kognitionswissenschaftliche Frage

Über Jahrzehnte hinweg haben Theoretiker und Praktiker der Künstlichen Intelligenz (KI) ihre Bemühungen zur Simulation von Geist auf das Gehirn konzentriert und versucht, den Geist durch die Programmierung eines vom restlichen Körper isolierten, selbst nur mehr oder weniger naturgetreu simulierten Gehirns zu simulieren. Erst in jüngeren Jahrzehnten beziehen Kognitionswissenschaftler auch die organische Infrastruktur, also das Gehirn als Verkörperung und in seiner Verkörperung in ihre Überlegungen ein.

In dem vorgeschlagenen Vortrag soll an Hand von drei englischsprachigen *fictions of cognition* die Frage betrachtet werden, wie viel Körper eine funktionierende Geistessimulation braucht. Joseph McElroys *Plus* (1976), Richard Powers' *Galatea 2.2* (1995) und David Lodges *Thinks...* (2001) beschäftigen sich intensiv mit der Frage, wie Geist simuliert werden kann, bzw. welche Möglichkeiten ein Gehirn hat, Geist zu erzeugen. McElroys Roman nähert sich dieser Frage aus dem Blickwinkel eines isolierten Gehirns, das zu einem organischen Computer ‚umgebaut‘ wurde. In *Galatea 2.2* versuchen ein Kognitions- und ein Literaturwissenschaftler, einem künstlichen neuronalen Netzwerk die Interpretation von Literatur beizubringen. Und auch in Lodges Roman, der sich mit Kognitionswissenschaft und Bewusstsein beschäftigt, geht es immer wieder um die Frage, wie Geist simuliert werden kann.

An Hand eines interdiskursiven Vergleichs mit einschlägiger kognitionswissenschaftlicher Literatur – z.B. Searles *Chinese Room Experiment*,<sup>1</sup> Texten zur Verkörperung oder der Veränderung der Vorstellung vom Gehirn durch das konnektionistische Paradigma – sollen die folgenden Hypothesen überprüft werden: (1) Die traditionelle Form der „starken“ KI (Searle) genügt nicht, um Geist zu schaffen, sondern die organische Infrastruktur – Gehirn und Körper – muss in dieses Forschungsvorhaben mit einbezogen werden. (2) Die erörterten Erzähltexte haben, teilweise schon vor der kognitionswissenschaftlichen Diskussion über dieses Thema, auf dem Weg der literarischen Imagination unter Rückgriff auf realweltliche Diskurse die Unzulänglichkeit der „starken“ KI gezeigt und unmittelbar empathisch nachvollziehbar gemacht. Dabei entstehen literarische Impulse für das kognitionswissenschaftliche Verständnis von Gehirn und Geist.

---

<sup>1</sup> John R. Searle. 1980. „Minds, brains, and programs“. *The Behavioral and Brain Sciences*, vol. 3, 417-457.